

Gaia Scientia – Homostudien (1991)

Mit Klaus Soesbeek war im Wintersemester erstmals ein Dozent an der Uni Zürich, der als Schwuler eine Vorlesung über Schwulen- und Lesbenforschung hielt.

„Lebenslauf und Sexualitätsidentitätsentwicklung“ hiess die Reihe, deren letzter Teil am 6.2.1991 stattfand. Sie wurde ermöglicht durch den alljährlichen Lehrauftrag, der durch die Soziologie-Studierenden vergeben wird.

„Die Gesellschaft hört nur zu, wenn wir sagen, die Diskriminierung sei systematisch.“

„Keiner nimmt dich ernst, ... und das gibt Freiheit.“

„In Zürich ist das Denken ziemlich deutsch.“

„Schwule und Lesben müssen auch nicht normal sein.“

„Normale Männer haben diese Sensitivität nicht.“

Klaas Soesbeek ist 35 Jahre alt (1991), wohnt in Amsterdam mit einer Katze zusammen - „sie lässt mir ein paar Nischen für mich selber“ - und ist angestellt an der Uni Utrecht am interfakultären Institut für Schwulen und Lesbenforschung „Homostudies“.

„Nach 12 Jahren Homostudies wird im Rückblick etwas rational geordnet, was eigentlich nur chaotisch war. Die Homostudies waren keineswegs ein Produkt reiner Rationalität. Genau wie sich Schwule und Lesben in Holland Ende der 70er Jahre immer mehr in berufsspezifischen Gruppen organisierten, geschah das auch an der Uni. Weil die offizielle Wissenschaft überhaupt nicht oder nur negativ, in der Soziologie im Rahmen des 'abweichenden Verhaltens', oder der 'Devianz', über Homosexualität redete, hatten wir das Gefühl, es muss möglich sein, eine andere Geschichte über uns zu schreiben. Immer waren wir nur Opfer und so wurden viele inspiriert von Michel Foucaults 'La Volonté de Savoir' (dt. Sexualität und Wahrheit).

Es waren erst vier oder fünf Leute, die ihr Herz an die Schwulen- und Lesbenforschung verkauften, *it becomes an obsession*. Literatur hatten wir nur wenig.

Mit der Zeit beteiligten sich die schwulen und lesbischen DozentInnen an der Uni. Die setzten ihre politischen Beziehungen ein. Es ging ganz langsam; aber es waren da immer die StudentInnen, die ihre Arbeiten zum Thema 'Homosexualität' schrieben und sich dafür geeignete DozentInnen suchten. Wie jede Schwulen- und Lesbenbewegung fingen auch wir mit einer Zeitschrift an. In 'Homologie' kommunizierten wir miteinander, entwickelten Ideen. Daneben bauten wir früh ein Dokumentationszentrum auf. Es war wichtig zu sehen, was über Homosexualität produziert wurde.

Natürlich versuchten wir, zu Anerkennung zu kommen. Wenn Rüdiger Lautmann (Professor in Bremen, in 'Der Zwang zur Tugend' vorschlägt, Schwule und Lesben sollten auf der Trendwelle 'Menschenrechte' mitschwimmen, um am schnellsten zu Erfolg zu gelangen, ist das ein Ziel. Es ist sicher wichtig, dass Leute daran arbeiten. Daraus entsteht eine Dokumentation darüber, wie schlecht es uns geht, und das ist politisch interessant. Die Gesellschaft hört nur zu, wenn wir sagen, die Diskriminierung sei systematisch.

Aber bei Gay- and Lesbian-Studies möchte ich den Begriff 'gay' weiter fassen dürfen: 'Gaia Scientia', fröhliche Wissenschaft. Wissenschaft ist auch eine Art zu leben, zu denken und zu lieben – und warum nicht? Die Menschenrechte sollen wie die Aidsforschung nicht der einzige Weg der Schwulenforschung sein. Diese wäre Forschung über das Verhalten der Geschlechtsteile und das hat mit Sexualität nichts zu tun.

Für mich ist es interessanter zu schauen, wie sich Schwule und Lesben ihr Leben organisieren und wie eine Gesellschaft deren Leben ordnet. Welche Alternativen überhaupt entwickelt und angeboten werden. Es ist interessant, wie sich die Gesellschaft mit so etwas Dummem wie Sexualität beschäftigt. Welche Wirklichkeit die Wissenschaft davon produziert, aber auch welche Wirklichkeit Schwule und Lesben organisieren. Wäre ich Normalbürger, könnte ich in den Boulevardzeitungen

und Klatschheften darüber lesen, wie Königin Juliana lebt. Weil ich Sozialwissenschaftler bin, kann ich jede und jeden fragen, wie sie oder er das Privatleben ordnet.

Nun, um das nötige Geld zu bekommen, muss ich die Sprache sprechen, die die Gesellschaft hören will. Ich muss ihr sagen können, dass ich etwas von ihr will. Ich werde es so verkaufen, aber mit dem Geld will ich – bitteschön – machen, was mich interessiert. *And if they're still thinking it's stupid – well that's their problem not mine!* JedeR sucht Anerkennung, auch ich. Aber doch nicht beim Gott der Wissenschaft. WissenschaftlerInnen haben immer sehr hohe Ziele. Sie wollen das Buch schreiben, das alles erklärt. Aber eigentlich wird vor allem viel, wahnsinnig viel produziert, das niemand liest. Da muss es einem doch wenigstens Spass machen, es muss gaia sein. Für wen mach' ich's denn sonst?

Schwulen- und Lesbenforschung bleibt im Streit mit der offiziellen Wissenschaft. Ich bin marginal und möchte das auch bis ans Ende des Lebens bleiben. Keiner nimmt dich ernst, oder doch nur sehr wenige, und das gibt Freiheit. Ich möchte nie zur normalen Wissenschaft gehören, das wäre langweilig. Und im übrigen, Heterosexuelle – *whatever that may be* – sehe ich gar nicht mehr viele. Mein ganzes Leben ist nur schwul.

An Homostudies finde ich auch attraktiv, dass wir sehr viel reisen können. Gerade weil wir so wenige sind und weil unser Forschungsgebiet so klein ist. Die deutschen schwulen und lesbischen WissenschaftlerInnen orientieren sich stark am Streit mit der offiziellen Wissenschaft und der Politik. Das bringt etwas, aber immer nur debattieren mit denen, die 'dagegen' sind, bringt schliesslich nur Ärger und Magenschmerzen. Keine Gaia Scientia.

Am Unterrichten finde ich gut, 20-30 junge Schwule und Lesben zu sehen, die auch heute noch mehr über sich selbst wissen wollen. Ich finde es gut, beim Aufbau dieser neuen Intelligenz eine Rolle zu spielen. Da ich als Schwuler – Gott sei Dank – keine Kinder bekommen kann, sind die StudentInnen meine Kinder. Nur für ein halbes Jahr, dann verschwinden sie wieder und das ist angenehm. Über die StudentInnen in Zürich weiss ich nach einem halben Jahr wenig. Alle waren sehr ruhig, stellten keine Fragen. Ich glaube, sie haben das Gefühl, sie wissen schon alles – oder sie wollen gar nichts mehr wissen.

Die Passivität ist ähnlich in Holland. Wenn's aber doch zur Diskussion kommt, scheint mir in Zürich das Denken ziemlich deutsch - das ist ein Vorurteil, und ich liebe Vorurteile. Alles muss gründlich definiert werden. Der holändische Pragmatismus fehlt. Ende der 70er Jahre war die Stimmung in Holland anders. Wir waren mit unseren DozentInnen prinzipiell unzufrieden. Wir hatten das Gefühl, ziemlich viel zu wissen und wollten von den DozentInnen bestätigt haben, was wir schon wussten. Wenn das nicht klappte, wollten wir diskutieren.

Hier in Zürich hatte ich das Gefühl, als Fremdkörper zu wirken, ich war Komiker. Ich wurde schon ernst genommen, aber es gab wenig Reaktion. Man hörte zu, war freundlich: Der ist ja kein Schweizer, der darf so etwas machen, kann solche Ideen vertreten – das können wir hier doch nicht. Zum Beispiel das Thema 'qualitative Forschung'. Ein grosses Aufatmen. Da getraut sich ein Soziologe zu sagen, ihn interessierten die Ziffern und Prozentzahlen aus Umfragen nicht...

Wenn man über Schwulen- und Lesbenforschung erzählt, so ist das immer etwas Neues. Würde ich über Familiensoziologie dozieren, wäre Grundwissen vorhanden. So fällt das Gesagte in ein grosses, schwarzes Loch und es bleibt sowieso nur etwa ein Viertel hängen. Aber es gibt jetzt auch in Zürich einen kleinen Boden. Von den paar Leuten, die etwas von Schwulen- und Lesbenforschung gehört haben, werden einige, vielleicht ausserhalb des Studiums, weiter daran arbeiten. Durch meine Anwesenheit und Energie kam hoffentlich das Gefühl auf, dass man etwas zusammen tun kann und es gut ist. Es geht ja nicht darum, das erste und beste Buch zu schreiben. Vielmehr sollen Schwule und Lesben die Atmosphäre von 'es geht nicht, es ist keine richtige Wissenschaft, es ist unwichtig' ignorieren lernen. Sie sollen stolz auf sich werden und einfach so etwas machen.

Wenn der Rektor der Uni Zürich die Diskriminierung der Schwulen verneint, indem er sie

vergleicht mit den Schwarzen in Südafrika, so ist das doch gar kein Vergleich. Solange Schwule und Lesben bei einem Treffen sich lange darüber unterhalten, dass zwei Männer auf einem normalen Fest miteinander getanzt hätten, stimmt doch etwas in dieser Gesellschaft nicht. Das ist noch keine Diskriminierung, aber es ist nicht normal. Es ist nicht normal, dass Schwule und Lesben sich permanent überlegen müssen, wo sie hingehen, wie sie sich bewegen, was sie organisieren und was nicht, wo es zu gefährlich ist, Hand-in-Hand zu gehen. Als früherer Marxist würde ich sagen: Die Gesellschaft hat ein falsches Bewusstsein, das würde ich heute nicht mehr sagen. Es ist einfach nicht normal.

Schwule und Lesben müssen aber auch nicht normal sein, man soll sie auch nicht normalisieren. Die Integration und Separation, zwei Strategien der Schwulen- und Lesbenbewegung, gehören zusammen. Natürlich will ich ernstgenommen werden, andere Sachen will ich aber auch wieder nicht integrieren lassen. Schwule und Lesben haben eine eigene Kultur. Die müssen sie ausbauen. Wenn integriert werden soll, so muss auch etwas vorhanden sein. Sonst habe ich Angst, Integration heisst Normalisierung, heisst guter Nachbar werden, netter Schwiegersohn. Es ist wichtig, die selben Rechte zu bekommen wie Heterosexuelle, aber wir müssen auch eigene Nischen aufbauen, sonst werden wir angepasst.

Homosexuelle haben so etwas hervorgebracht, wie [Quentin Crisp](#), einen eigenen Jargon und das gibt ein starkes Selbstwertgefühl. Ich möchte nie so sein wie ein heterosexueller Mann hinter einem Kinderwagen.

Unsere Bilder, eigene Literatur, den Jargon müssen wir kultivieren, damit sich herausfiltert, was bleibt. Zum Beispiel die Fotos von [Bruce Weber](#) und [Hans van Manen](#). Es sind ganz eindeutig schwule Bilder von Männern und sie werden in normalen Läden verkauft. Es ist die Kultivierung einer Schönheit von Männern und Erotik durch Schwule, und das sieht man.

Oder [David Leavitt](#), seine Sensibilität für die Analyse von Beziehungen zwischen Männern und Müttern und Söhnen*. Eine Art, wie nur einer schreiben kann, der ständig am Rande von normalen Beziehungen steht. Normale Männer haben diese Sensitivität nicht. Sie haben das einfach nicht. Punkt. Und es interessiert mich auch nicht, weshalb. Aber Leavitt gehört auch zu der normalen Literatur, er erscheint im Penguin-Verlag und er ist schwul. - Ich muss jetzt noch Schokolade kaufen.“ (*Interviewer: Hans Peter Waltisberg, Zürcher Student, 4. Februar 1991, S. 14-15*)

* Siehe auch [Colm Toibin!](#) P.Th.